

aber überließ sich nun wieder ganz ihren weiblichen Beschäftigungen und der Sorge für das Wohl ihrer Unterthanen.

### Zwölftes Kapitel.

#### Das Hospital.

Auf einer kleinen Reise, welche Ludowika, da ihre Ländereien unter den Segnungen des Friedens blühten, unternehmen wollte, ereilte sie tief im Gebirge eines der schrecklichsten Ungewitter, welche jemahls in dieser Gegend gewüthet hatten. Ihr Gefolge war sehr klein, nur wenige bewaffnete Diener und zwey weibliche Personen machten ihre Begleitung aus. Das Gewitter hatte die kleine Gesellschaft in einer unwirthbaren Wildniß schnell ereilt, alle waren fremd in der Gegend, man wußte nicht, wohin man sich wenden sollte. Plötzlich schlug nicht weit von ihnen der Blitz in einen Baumstamm, der sogleich in helle Flammen aufloderte, die Pferde wurden scheu, sie gehorchten dem Zügel und der Gewalt des Lenkers nicht mehr, und der Wagen stürzte in eine beträchtliche Tiefe. Das höchste Entsetzen hatte alle ergriffen, man half Ludowiken aus dem Wagen, sie war ohne Lebenszeichen, und stark am Arme beschädigt. Wo sollte man nun Hülfe hernehmen? Plötzlich erscholl nicht zu ferne der Ton einer Glocke, hier mußte also ein Kloster

in der Nähe seyn. Dieß gab allen neuen Muth, die Dienerinnen verbanden Ludowikens Wunde so gut als möglich, und während sie im hohen Grase bewusstlos dahin lag, eilten zwey ihrer Begleiter der Gegend zu, woher der Schall der Glocken zu kommen schien. Bald zeigte ihnen ein Lichtchen, welches durch das Laubwerk schimmerte, den richtigen Weg, und sie standen nach wenigen Schritten vor den Mauern eines ehrwürdigen alten Klosters, in welchem fromme Mönche dem erhabenen Zwecke der Andacht und Menschenliebe lebten, und schon manchem verirrtten Wanderer ein wirthliches Obdach, manchem Kummermäden einen ruhigen Zufluchtsort gegen die Stürme der Welt bereitet hatten.

Auch nun vernahmen sie kaum, daß verunglückte Reisende ihres Beystandes bedürfen, als mehrere mit Fackeln und einer Senfte versehen, sich auf den Weg machten, um Hülfe zu leisten. Einer von ihnen hatte sich zugleich mit Arzneien versehen, welche wenigstens für die ersten Augenblicke nützlich seyn konnten. Der Zug langte in der Gegend an, wo Ludowika noch halb bewusstlos im Grase lag, von ihrer weinenden Dienerschaft umgeben. Die guten Mönche untersuchten sogleich die Wunde, welche zwar bedeutend groß, aber nicht für gefährlich befunden wurde. Während dieses geschah, beschäftigte sich ein Dritter, sie durch stärkende Geister wieder

ganz ins Leben zu bringen. Nach geschehener Reinigung der Wunde wurde heilender Balsam aufgelegt, der Verband angebracht, die Leidende in die mitgebrachte Sänfte gehoben, und dann der Weg nach dem Kloster angetreten. In dem Innern des Klosters durften jedoch keine weiblichen Geschöpfe weilen, dagegen waren für solche Fälle in einem Nebengebäude Zimmer bereitet, wohin auch Ludowika mit ihrem Gefolge gebracht wurde; es fehlte nicht an Bewirthung und sonstigen Erfordernissen, zumal da die Mönche erfahren hatten, welsch eine wichtige Person sich in ihren Mauern befinde.

Aller Pflege ungeachtet verstrichen doch einige Wochen, ehe Ludowika nur in so weit hergestellt war, daß sie in dem Garten herumwandeln konnte. Zu ihrer Bedienung und Begleitung, war ein eisgrauer ehrwürdiger Geistlicher bestimmt, Pater Giuseppe genannt, der oft durch seine angenehmen lehrreichen Erzählungen Ludowikens Gemüth aufzuheitern suchte. Ihr erster Gang, als sie wieder in die freye Luft gehen durfte, war in die Klosterkirche, wo sie dem Allmächtigen für ihre Rettung dankte, und zugleich von den frommen Mönchen, die über ihre Andacht die innigste Freude hatten, den Schlüssel zu einem kleinen Pförtchen erhielt, um so zu jeder Stunde in der Kirche ihre Andacht verrichten zu können. Da sie bey ihrer reinen Seele keine Furcht

kannte, so wandelte sie manchemahl, wenn schon Alles im tiefen Schlafe lag, dem heiligen Orte zu, um sich dort ungestört in frommes Gebeth ergießen zu können. Ganz einsam saß sie ein, während ringsum tiefe Todesstille herrschte, in einem Stuhle und bethete mit wahrer inniger Andacht. Ihr war so wohl und weh in der Brust, nicht anders als ob ein wichtiges Ereigniß ihr bevorstehe. — Plötzlich weckte sie das Geräusch eines leisen Fußtrittes aus ihrer Andacht, sie blickte um, und erschreckte heftig. Ein Mann von häßlichem Ansehen nahte sich, er war ganz in Thierhaut gehüllt, struppicht hing sein Haar um das Haupt, mit einem Kranz von Stroh geschmückt, bis an die Brust herab reichte sein dichter schwarzer Bart, einen Baumast noch halb mit Blättern überdeckt, trug er in der Hand, und so schritt er langsam ohne die Anwesende zu bemerken, vorwärts zum Altar, wo er auf seine Kniee sank, und sehr andächtig bethete. — Dieß gab Ludowiken wieder neuen Muth. — Sie wollte der Gestalt ausweichen und schnell durch das Pfortchen ent schlüpfen, zu gleicher Zeit aber erhob sich auch der furchtbare Mann wieder, und schritt, ohne ihrer zu achten, dem Ausgange zu, und sie folgte ihm von ferne langsam nach. — Jetzt blieb er plötzlich sinnend stehen, zog eine Kohle aus der Tasche, und zeichnete einen Mädchen-Kopf an die Wand. „Ja ja, mein Engel, sprach er, dieß

sind deine Züge, o du weilest so lange, und solltest mich doch abholen in die Wohnungen des Friedens; siehst du denn nicht, wie schön ich mich bereits zu deinem Empfange gepuzt habe?“ Er wollte weiter gehen, da kamen durch eine Nebenthüre zwey Diener mit einer Leuchte, um ihre Gebietherinn abzuholen. Bey dem Scheine des Lichtes prallte er zurück, er gewahrte Ludowiken, der Baumast entfiel seiner Hand, er breitete seine Arme aus — das ist Ludowika, rief er, und wollte auf sie zustürzen, welches aber die Diener verhinderten und sie in ihren Schuß nahmen; rasch raffte er seinen Baumast wieder auf, und schwang ihn ober seinem Haupte. — „Wer sie mir entreißen will, ist ein Kind des Todes,“ rief er in höchster Wuth, die Diener schriecn um Hülfe, mehrere Klosterleute eilten herbey, und Ludowika wurde ganz erschöpft auf ihr Zimmer gebracht, welches sogleich sorgfältig verschlossen wurde.

Als am folgenden Morgen Pater Gioseppo eintrat, war sehr natürlich der erste Gegenstand ihres Gespräches, die räthselhafte Erscheinung in voriger Nacht. — „Beruhigt Euch, gnädigste Frau, antwortete der fromme Mann. — Dieser Mensch ist ganz unschädlich. Seit beynah achtzehn Jahren lebt er hier im Kloster, wo wir ihn mit-leidsvoll pflegen, denn wo sollte er sich hinwenden,

da er seiner Sinne beraubt ist?“ „Könnt Ihr mir ehrwürdiger Vater, denn nicht über den ganzen Zusammenhang der Sache einigen Aufschluß geben, fragte Ludowika.“ „Sehr wenig, war seine Antwort. — Seht gnädige Frau, alle Jahre reiset einer von uns mit einem kleinen Wagen und ein Paar Klosterknechten in der Gegend umher, um fromme Herzen anzusprechen, daß sie von ihren Vorräthen uns eine milde Gabe zum Nutzen und Frommen der hier verpflegt werdenden Kranken spenden, denn unsere Stiftung reicht nicht einmahl hin, uns selbst zu ernähren, und dem Himmel sey Dank, daß wir manchen barmherzigen Samariter in unserer christlichen Gemeinde treffen, welcher uns wohlthätig in unsern frommen Unternehmungen unterstützt. — Mich traf gerade damahls die Reihe des Sammelns, und reichlich begabt und bewirthet traten wir den Rückweg an, da erscholl plötzlich wüstes schauerliches Getöse in der Waldgegend, und wir blieben, Gefahr befürchtend im Dickicht verborgen. Eine tolle Jagdgesellschaft zog vorüber, sie verweilten lange in der Nähe, und ich von Neugierde getrieben schlich hinzu, da gewahrte ich, daß sie den Körper eines Mannes aus dem Abgrunde heraufzogen, sie waren eine kleine Weile um ihn beschäftigt. Er ist todt, rief jetzt eine barsche Stimme, darum laßt uns nicht länger mehr verweilen, und ihn hier

liegen, es wird sich schon irgendwo ein mitleidiger Todtengräber finden, ihn einzuscharren.“ Die tollten Burschen lachten über diesen Einfall, und zogen von dannen. Einer von unsern Knechten war bey mir, wir eilten beyde zu dem Leichname, und nach einer kleinen Untersuchung, glaubte ich noch etwas Leben in ihm zu verspüren. — Sein Kopf war ganz zersplittert, ich verband ihn so gut als möglich, und wir brachten ihn auf unsern Wagen, um ihm doch wenigstens bey uns eine Ruhestätte in geweihter Erde zu verschaffen. Als wir im Kloster anlangten, wurden, da die Spuren vom Leben sich deutlich zeigten, seine Wunden gereiniget, und ein neuer Verband gemacht, und er so der eifrigsten Pflege unserer Brüder übergeben. Viele Monate strichen dahin, ehe wir ihn ganz außer Gefahr sprechen konnten, endlich ward er genesen, aber ach, welch' traurige Genesung war dieß für den Ärmsten; durch die vielen Kopfwunden, war derselbe ganz zerrüttet, und es blieb auch nicht die geringste Hoffnung übrig, daß er je wieder seine Geistesbesinnung erhalten könne. Er konnte keine unserer Fragen fassen, viel weniger beantworten. Übrigens ist sein Wahnsinn von friedlicher stiller Art, er wählte sich selbst seine Kleidung von Thierfellen, so auch den Knotenstock, und wir ließen ihm hierin seinen Willen; nur blieb er unter genauer Aufsicht, weil

sehr leicht andere Symptome eintreten könnten. — Er wollte uns manchmal Holz fällen und auch bey anderen häuslichen Arbeiten helfen, aber wir gaben es nicht zu, denn man konnte sehr deutlich aus seinem Betragen schließen, daß er ein Mann von Bedeutung gewesen seyn mußte, und wer Gutes mit reinem Herzen übt, muß dabey nicht wieder auf Rückzahlung denken. — So gingen nun diese Jahre vorüber, er bethet sehr oft und andächtig, seine ganze Beschäftigung ist, daß er uns hilft den Garten pflegen, wo er aber nur einen Fleck Papier erhaschen kann, eilt er um Kohle in die Küche, und zeichnet immer den nähmlichen Mädchenkopf auf, dann ruft er: „O meine Ludowika!“ und Thränen beneßen seine Augen. Ich habe solch' ein Blatt mitgenommen, seht nun diese edle Bildung. — Doch mein Gott, was ist das, diese Züge, hochgebiethende Frau, es ist unverkennbar, so müßt Ihr in Eurer Kindheit ausgesehen haben, und euer Nahme? „Ludowika!“ Ich zeige dieß dem Prior unsers Klosters an, der Himmel weiß, welch' wichtiges Geheimniß durch diesen glücklichen Zufall enthüllet werden kann. Der gute arme Unglückliche, hat auch seit dem Ereignisse in der Kirche keinen andern Wunsch, als Euch zu sprechen, ich werde es auch mit unserm Obern zu veranstalten suchen, daß er in unserer Gegenwart mit Euch zusammen kommt, besorget



durchaus nichts, denn wir werden alle möglichen Anstalten zu eurer Sicherheit anwenden.

Ludowika selbst hatte mit Staunen die Zeichnung betrachtet, die Ähnlichkeit war unverkennbar. Wie ein Blitzstrahl fuhr die Erinnerung an die Vergangenheit durch ihre Seele. Sie wußte aus Mazzio's Erzählung, daß sie neben einem verunglückten Reisenden aus einem Abgrunde gerettet worden sey. Konnte diese Begebenheit nicht mit jener des Wahnsinnigen im Zusammenhange stehen, konnte nicht Gott, durch seinen unerforschlichen Willen es so gefügt haben, daß hier die wichtigsten Ereignisse aus dem Dunkel der Vergangenheit hervortreten sollten? Ludowika sandte dem gemäß sogleich einen Diener in's Gebirge zu Bernardo, den sie von dem ganzen Vorfall in Kenntniß setzen, und zu sich nach dem Kloster bescheiden ließ, unter diesen Anordnungen war der Tag langsam dahin geschwunden. Ludowika fühlte sich durch die auf einander gefolgten Ereignisse so sehr geschwächt, daß sie den folgenden Tag das Bett nicht verlassen durfte, weshalb auch der Fremde nicht zu ihr gebracht werden konnte. Am Abende langte Bernardo mit dem Diener an, wo ihm ein Zimmer eingeräumt, und er von den Mönchen gut bewirthet wurde, bis am andern Morgen, wo die Zusammenkunft mit den Fremden erfolgte.

Von mehreren Dienern des Klosters, und dem

Vorstehern des Ordens begleitet, trat dieser bey Ludowiken ein. Sein Blick ruhte scharf und durchdringend auf der Dame, seine Glieder bebten, er faltete die Hände gegen Himmel, rieb sich die Stirne: „Ja, ja, rief er endlich, das muß Ludowika seyn.“

„So heißt die Dame,“ begann Bernardo. Guter Mann, erinnert ihr euch nicht, daß ihr vor mehreren Jahren, mit eurem Pferde in einen Abgrund stürztet? — Da kam ich durch Gottes weise Fügung zu eurer Rettung herbey, aber ihr ward bereits dem Tode nahe — ein kleines Mädchen habt ihr mir übergeben, einen Beutel Gold und dieses Päckchen, das erst nach achtzehn Jahren eröffnet werden sollte. — Diese Dame ist jenes Mädchen, und hier ist das versiegelte Packet. Der Fremde warf einen Blick auf das Siegel, und schrie laut auf — Sie ist mein Kind, seine Kniee wankten, er sank bewusstlos zur Erde und mußte fortgebracht werden.

Ludowika war sehr ergriffen, doch die Sache war nun einmahl zu wichtig, sie raffte daher alle ihre Kräfte zusammen, und bat den Prior des Stiftes, das Päckchen zu öffnen, und den Inhalt zu besehen, und zwar um so mehr, da seit sie Bernardo als Kind übernommen hatte, nun vollends achtzehn Jahre verflossen waren. Der ehrwürdige Va-

ter erfüllte ihren Wunsch, öffnete es, zog ein Pergamentblatt hervor und las:

„Ich Giovanni, Herzog Farnese  
 „erkläre hiemit, kraft dieser mit meinem Siegel be-  
 „hangenen, und von vier Grafen und Herrn be-  
 „stättigten Urkunde, daß das Mädchen, welches  
 „dieselbe vorweist, und zugleich an der linken  
 „Schulter ein Maal in der ganz ausgezeichneten  
 „Gestalt einer Weintraube aufweisen kann, Lu do-  
 „wika mit Nahmen, meine eheliche Tochter, Prin-  
 „zessin Farnese sey. Zugleich muß aber auch die-  
 „ses ein Zeichen bestättigen, welches ich ihr in der  
 „Stunde der höchsten Angst auf den linken Arm  
 „einbrannte, und wovon der in Silber geform-  
 „te Stempel sich im Archive meines Bruders des  
 „regierenden Herzogs von Parma in einem  
 „blau emallirten mit Gold gerändertem Käps-  
 „chen befinden muß. Schwer lag das Unglück auf  
 „mir, ich war glücklich in dem Besitze einer holden  
 „Gattinn und vier liebenswürdiger Kinder, aber  
 „eine Furie in Weibesgestalt, Fiorina ist ihr  
 „Nahme, wußte mein häusliches Glück zu unter-  
 „graben. — Durch hundertfache Ränke entzweyte  
 „sie mich mit meinem Bruder, Gott verzeihe ihm  
 „das mir zugesügte Unrecht, so wie ich ihm ver-  
 „zeihe. Ich ward verbannt, ach dieß war noch  
 „nicht genug, meine geliebte Gattinn so wie meine

„drey ältern Kinder starben schnell nach einander  
 „durch Gift von Fiorina besorgt, mein letztes  
 „und liebstes, meine kleine Ludowika wollte ich  
 „noch retten. Ich fliehe mit ihr ohne Begleitung  
 „um vor Nachstellungen und Verrath sicher zu seyn,  
 „der Wille des Allmächtigen ist unergründlich,  
 „leicht kann mich unterwegs ein Unglück treffen,  
 „daher fertige ich noch vor meiner Abreise diese Ur-  
 „kunde aus, im vollen Vertrauen auf Gott, daß  
 „sie nicht aus den Händen meiner so innig geliebten  
 „Ludowika, dem mir allein übrig gebliebenen  
 „Unterpfande von der Liebe meiner verklärten Gat-  
 „tinn kommen werde. Der Allgütige wird meine  
 „ferneren Schritte segnen, und einst meines Bru-  
 „ders Herz wieder zum Guten lenken, damit er  
 „dann an meiner Tochter das wieder gut mache, was  
 „er an mir, von bösen Rathgebern hintergangen,  
 „unrecht gethan hat. Ich tief gebeugter Mann  
 „scheide ohne Groll von ihm. Ich rechne ihm  
 „mein Unglück nicht zu, Gott hat es so haben  
 „wollen, ich werde diesen täglich für ihn um Ge-  
 „gen bitten.“

„Giovani Herzog von Farnese.“

Nun konnte kein Zweifel mehr über Ludowika's  
 Herkunft übrig bleiben, alle Anwesende huldigten  
 ihr als geborner Herzogin, allein dieß machte  
 keinen Eindruck auf sie; die gute fromme Seele

schauderte vielmehr vor dem Gedanken auf einer so hohen Stufe zu stehen, sie fühlte sich so glücklich, bloß an das Wohl ihrer wenigen Unterthanen denken, und Gott dienen zu können. — Wie wandelbar ist das Glück am Hofe, wie viele tausend Fälle treten ein, die innere Ruhe zu stören, indem sie den Regenten nöthigen, nur für andere zu denken und zu handeln, ja sich selbst oft allen Widerwärtigkeiten, die den Großen nie ferne bleiben, auszusetzen, und dabey sich selbst, und auf jene sanften Gefühle vergessen zu müssen, welche der göttliche Schöpfer in unsere Herzen zum frohen Lebensgenusse schuf. Ludowikens erster und einziger Wunsch war nun mit ihrem Vater zu sprechen, und zu seinen Füßen um seinen Segen zu bitten. Der Prior des Klosters übernahm dieß zu besorgen. Er begab sich zu dem Erkrankten, dieser schlief, der Arzt war an seinem Lager. — „Hochehrwürdiger Herr! sprach dieser, mit dem Fremden scheinen mir seltsame Dinge vorzugehen, seine ganze Natur war in Aufruhr, ich befürchtete eine gefährliche Nervenergreifende Krankheit, hatte aber Mühe ihm etwas Arzenei beizubringen. — Plötzlich ging sein aufwallendes Wesen in stille Gelassenheit über, er sank dort vor dem Bilde des Gekreuzigten auf seine Knie, bethete lange und innig, endlich stand er auf und verlangte zur Ruhe gebracht zu werden. Seitdem liegt er nun ununterbrochen

im festen Schlafe, und beruhigende Ideen müssen seinem Geiste vorschweben, weil sich von Zeit zu Zeit süßes Lächeln über sein Gesicht verbreitet, er liegt nun in einem heftigen Schweiß, und ich müßte nach meiner Kenntniß sehr irren, wenn nicht eine günstigere Änderung seines traurigen Zustandes eintreten sollte. Der Prior empfahl dem Arzte die genaueste Obsorge, mit dem Bemerken, wenn er erwache, es ihm sogleich zu melden.

Während dieses vorging, trat noch ein günstiges Ereigniß ein. Eine Schaar Reiter nahte sich dem Kloster, und ersuchte um Einlaß, um gegen baare Bezahlung sich etwas zu erquicken, und auch die Rosse erholen zu lassen, welches auch sogleich bewilliget wurde. Der Gebiether dieser kleinen Karavane, war der Erzbischof von Bologna selbst, ein, wegen seinen tiefen Kenntnissen und außerordentlichen Frömmigkeit allgemein verehrter Hirt. Er verweilte lange bey dem Prior, wegen geistlichen Angelegenheiten, und so erfuhr er dann auch bey dieser Gelegenheit, den ganzen Vorfall mit Ludowiken. Hoch erstaunte der fromme Bischof, und wünschte durchaus mit dem Kranken zu sprechen.

Als nun der Arzt dessen Erwachen meldete, begaben sich beyde fromme Männer nach dem Zimmer des Kranken. Dieser saß in einem Lehnstuhle, und lächelte den Eintretenden freundlich entgegen, als er

aber den frommen Erzbischof näher betrachtete, der ihm mit seinen silbergrauen Haaren, und geschwächt vom Alter langsam entgegen schritt, da klärte sich seine Miene auf. „Ach mein Gott! sprach er, werde ich dann jezt von allen lieben Engeln des Himmels umschattet? Ich sah den Geist meiner verklärten Tochter, und hier ist die freundliche Gestalt meines so hoch verehrten Jugendlehrers. — Wandle ich denn schon unter den Seligen, und soll der Himmel zur ewigen Freude sich mir öffnen, o dann fehlt mir um vollkommen glücklich zu seyn, ja nur noch die Umarmung meiner Ludowika.

Der hochwürdigste Seelenhirt benützte diese Gelegenheit und suchte ihm begreiflich zu machen, daß dieß alles Wirklichkeit sey, was ihn umgebe. Anfangs hörte er mit kindlichem Lächeln zu, aber plötzlich wurde seine Miene ernster, man las aus seinem Gesichte den Kampf des wieder auflebenden Geistes, gegen seine vorige Unterdrückung, er versank in ein langes tiefes Stillschweigen — plötzlich stand er von seinem Sige auf — „laßt mich in die Kirche gehen, sprach er, dort an den Stufen des Altars will ich hin knieen, und Gott bitten, daß er die Dämmerung, die in mir aufzugehen scheint, in helleres Licht verwandle, oder mich schnell in seine ewigen Wohnungen aufnehme, wenn alles das, was mich umgibt, Täuschung seyn sollte, um doch in diesen beseli-

genden Träumen zu enden. Der Erzbischof und der Prior, seinen Wunsch erfüllend, begleiteten ihn nach der Kirche, wo er in anhaltender Andacht an den Stufen des Altars niedersank. „Jetzt bin ich gefaßt, sprach Farnese endlich, es ist nicht anders, als ob mich Gott erleuchtet hätte, matt bin ich, sehr matt, aber in meinem Geiste beginnt es so hell zu werden, als ob der milde Sonnenstrahl von der Alpe die ungeheuren Eismassen auflöste. Laßt euch um mich nicht bangen, ich fühle Kraft genug, Ludowiken zu sehen, an ihrer Seite wird mein Vaterherz sich wieder erwärmen, der Hauch ihres kindlichen Kußes wird mir das seyn, was der von der Sonne gedrückten Blume der erquickende Abendthau ist, neues Leben wird mir in ihrer Nähe wieder werden.“ Diesem gemäß, begab er sich in Begleitung der beyden ehrwürdigen Väter, nach Ludowikens Zimmer, welche bereits durch Pater Gioseppo auf diesen Besuch vorbereitet worden war.

Ist nahten sie sich der ängstlich harrenden Ludowika, ihr Herz slog den Eintretenden entgegen, die Stimme der Natur läßt sich nicht verläugnen. „O meine liebe Tochter“ rief er, und stürzte in ihre nach ihm ausgebreiteten Arme. Es war eine feyerliche Stille, in welcher kein Aug der Anwesenden thränenleer blieb.



Endlich erholten sich Beyde, ihre Empfindungen fanden wieder Worte, und nun begannen Aufklärungen der Vergangenheit. Der Erzbischof und der Prior zogen sich, da sie noch mehrere Geschäfte zu besorgen hatten, in ihre Zimmer zurück. Farnese schien nun ein ganz anderer Mensch geworden zu seyn, der gewöhnliche düstere starre Blick des Wahnsinnigen war aus seinem Auge verschwunden, der holde Strahl der Freude, nur gemildert von seiner stets hervorleuchtenden Sanftmuth glänzte in diesem. Ludowikens Hand kam beynahe nie aus der Seinen, sie hatten sich so viel, so unendlich viel zu sagen, aber welche Feder vermag es, jene Gefühle durch Worte auszudrücken, welche so mächtig das Herz durchströmen. Am folgenden Morgen trat der hochwürdige Erzbischof seine weitere Reise nach Parma an, und versprach bey seinem Abschiede, den Zurückgebliebenen bald frohe Nachricht zu senden. — Auch Ludowika und ihr Vater blieben nicht lange mehr im Kloster, aber die Reise nach Parma konnten beyde ihres geschwächten Körpers wegen noch nicht ertragen. Nach drey Tagen beurlaubten auch sie sich von den ehrwürdigen Mönchen, nachdem Ludowika vorher noch eine reichliche Stiftungsurkunde unterfertigte, und eine Summe Geldes zur Vertheilung an die Armen gegen dem übergeben hatte, daß sie bethen sollen für

die gänzliche Wiedergenesung ihres theuren Vaters, und so reisten sie von den Segenswünschen der Mönche begleitet nach ihrem Schloße ab.

Dort angelangt verstrichen ihnen die Stunden in gegenseitiger Zärtlichkeit und Erzählungen von der Vergangenheit. Farnese schien in eine neue Welt zu treten, doch er konnte allem nur halbe Begriffe widmen, seine vorige Denkraft war dahin. Gleich dem Wetterleuchten am nächtlichen Himmel, kehrten auch oft heitere Ideen in seinen Kopf zurück, aber eben so geschwind waren sie auch wieder verschwunden, er saß oft stundenlang, und lächelte still vor sich hin, gleich einem unwissenden Kinde; oft sank er wieder in düsteres Nachdenken und rang mit Thränen benetzten Augen die Hände. Nur wenn Ludowika sich ihm nahte, schwanden die düstern Nebel von seiner Stirne und ein heiterer Morgenstrahl schien wohlthätig in seine Seele zurück zu kehren. Ludowika ließ es auch nicht an Zerstreungen fehlen. Jagd und Koffe tummeln, war für den abgelebten schwächlichen Mann freylich nicht mehr erheiternd, aber hier leistete wieder der würdige Pfarrer Mazzio li die wichtigsten Dienste, er brachte die auserlesensten Bücher, und unterhielt sich oft stundenlang mit dem geisteskranken Fürsten.

## Dreizehntes Kapitel.

## Unerwartete Ereignisse.

Während Ludowikens Abwesenheit, und während sie hier im Schlosse mit ihrem Vater der Ruhe pflegte, hatten sich wichtige Dinge ereignet, von welchen sie nichts wissen konnte, da sie zu sehr mit sich selbst beschäftigt war, als sich um die Begebenheiten auf den Nachbar-Burgen zu bekümmern. Herzog Farnese war mit dem Herzoge von Modena in Streit gerathen, beyde wädhnten, daß das Recht nur auf ihrer Seite sey, und nach der damahligen Sitte konnte nur die Gewalt der Waffen entscheiden. Weil in dieser Zeit nur das Recht des Stärkern galt, so belehnten die Großen adeliche Herrn und Ritter mit bedeutenden Gütern nur unter der Bedingung, wenn Noth an Mann wäre, schnell ihre Vasallen zu sammeln, und zu den Fahnen des gebiethenden Herrn zu stoßen. Auf diese Art konnte oft mancher Machthaber ein ziemlich bedeutendes Heer in Kürze beysammen haben, um seinem Gegner die Spitze zu biethen. Als daher die beyden Herzoge von Parma und Modena mitsammen in Streit geriethen, war ihre angelegenste Sorge, ihre wackeren Bundesgenossen zu sammeln, um Kraft gegen Kraft dem Gegner bieten zu können.

In vielen frühern Kriegen hatte der Graf

Bellafonti, dem Herzoge von Modena ausgezeichnete Dienste geleistet, an diesen erging nun auch die Bottschaft des Herzogs, ihm mit seinen Mannen zu Hilfe zu eilen. Kein Auftrag hätte dem schlagbegierigen Helden willkommener seyn können. Weit in der Gegend schallte von dem Schloßthurme das zum Streite rufende Horn, Cilbothen sprengten hin und her, die Vasallen rüsteten sich und ihre Mannen, und bald war eine stattliche Schaar unter Bellafontis Hauptpanier versammelt, erfreut, endlich wieder neuen Waffenruhm einernten zu können. Rasch ging der Zug vorwärts nach dem Pallaste des Herzogs von Modena, wo es schon in der ganzen Umgegend von Bewaffneten wimmelte, und mehrere Tausend Krieger schlagsfertig bereitet waren; nur eine Sache war noch abzuwarten. Der Modeneser hatte dem Herzoge von Farnese die letzten Friedensvorschläge gemacht, und harrte sehnlich der Antwort, um wenn diese nicht günstig ausfallen sollte, mit Heeresmacht gegen ihn auftreten zu können. Der Herzog von Parma, so gut auch in früherer Zeit sein Herz gewesen war, wurde durch widrige Zeitverhältnisse so umgändert, daß er nun ein harter unbeugsamer Mann ward. — Er wollte es daher auch durchaus auf das Glück der Waffen ankommen lassen, ließ sich deßhalb auch in keine Bedingnisse ein, und der Ruf zu den Waffen er-

scholl allgemein. Beyde Theile glaubten des Sieges gewiß zu seyn, aber dem Parmesaner war dießmahl das Glück nicht günstig, es kam zu mehreren kleinen Treffen, und immer siegten die Modeneser unter Bellafontis Anführung; er schien die Seele des Heeres zu seyn, mit Kriegskennntniß und ungemainer Kraft begabt, begünstiget durch beyspielloßes Glück, gab er in jedem Gefechte den Ausschlag. Endlich kam es zum Haupttreffen, beyde Theile thaten Wunder der Tapferkeit, aber Bellafonti siegte; wo er sich nur hinwandte, flohen die Feinde.

Der Herzog von Parma hatte sich nur mit einigen Getreuen gerettet; eine tiefe Waldung nahm sie auf, die Wege waren von feindlichen Reitern und Knechten umlagert, ein heftiges Gewitter brach ein, er mußte Schutz und Obdach in einer mitten im Gebüsch liegenden Bauernhütte suchen. — Die Bewohner kannten ihn nicht, denn er hatte auf der Flucht alle Zeichen seiner Würde abgelegt; er ward gut aufgenommen und bewirtheet, und endlich begab sich alles zur Ruhe, nur der Herzog konnte vor innerer Kränkung keine Neigung zum Schläfe fühlen, er lehnte sich ans Fenster, und gewahrte seinen Wirth mit einigen Bewaffneten im Gespräche. — Weißt du auch, sprach der Eine, wen du bewirtheest? Ich habe mich gut überzeugt, er ist einer der bösesten

Feinde unsers Herzogs, und verdient nicht mehr als den Tod. „Doch nicht in meiner Hütte?“ „Warum nicht, dieser Beutel Gold wird dich dafür hinreichend entschädigen.“ — „Ey wenn es so ist, so unternehmet was ihr wollt, ich will euch sogleich die Thüre öffnen.“ — Der Herzog sah die Gefahr welche ihm bevorstand, und machte sich gefaßt zur letzten Vertheidigung. Gegen zehn Bewaffnete traten herein, und drangen sogleich auf ihn los, er aber vertheidigte sich so lange heldenmüthig, bis seine Begleiter erwachten, aber bald unterlagen diese, als noch zur rechten Zeit ein Ritter mit mehreren Knechten hereinstürmte, „Schurken, rief er was geht hier vor, so viele gegen Einen? — Seh ich recht, es ist der Herzog von Parma?“ „Das wissen wir, denn wir sind dazu gedungen, und schlichen ihm nach.“ „Wer hat euch gedungen?“ „Jenu, euer Freund der Modeneser.“ — „Nicht möglich,“ „Ich kann es beschwören; und nun Kammeraden greift frisch an.“ „Das soll euch nicht gelingen“ rief der Fremde, Knechte, faßt den Sprecher an der Brust, — „Du Bube folgst mir auf der Stelle zum Modeneser, ich will Gewißheit haben, Ihr aber, liebe Vasallen macht euch wieder sattelfertig, und begleitet den Herzog zu dem Überreste seines Heeres, damit er in Sicherheit ist, — Ihr bürgt mir für sein Leben. Lebt wohl Herr Herzog, wir sehen uns vielleicht bald wieder.“

Mit diesen Worten schleppte er den Anführer der Meuchelmörder, den er an sein Pferd binden ließ, mit sich fort, die Übrigen waren indessen entflohen, und das Gefolge des Ritters begleitete den Herzog bis zu den Vorposten seines kleinen Heeres, wo er in Begleitung einiger Vasallen, endlich zur Freude seiner ängstlich harrenden Unterthanen gesund und wohlbehalten in Parma ankam.

Wohlgemuth über den errungenen Sieg, saß der Herzog von Modena in seinem Zelte, da wurde plötzlich der Vorhang aufgerissen, und herein trat Bellafonti, mit einem Knechte den er fest an der Brust hielt. „Herr Herzog sprach er, kennt Ihr diesen?“ „Gewiß sehr gut sprach der Knecht, denn ich war zu des Parmeseners Tod mit schwerem Golde gedungen. Verzeiht es, Herr Herzog, ich muß schnell bekennen, denn die Hand des Ritters preßt mir die Kehle so zusammen, daß ich kaum mehr athmen kann.“ „Fort mit dir, sprach der Ritter, und Ihr Herzog seyd keiner Einwendung fähig?“ „Im Kriege, erwiederte dieser, muß man seinem Feinde zu Schaden suchen, gleichviel auf welche Art es geschehen kann.“ „Solche Grundsätze passen aber für mich nicht. — Ich bin nicht Euer Vasalle, freywillig bin ich euch gefolgt, und freywillig nehme ich meinen Abschied wieder. Ich will gegen euch nicht

kämpfen, aber für euch noch weniger, damit lebt wohl!“ Der Ritter verließ das Zelt, und berief alle seine Vasallen und Kriegsknechte zusammen, welche, noch ehe eine halbe Stunde verstrichen war, aus dem Lager abzogen. Der Herzog von Modena zu sehr von diesem Auftritt mit dem Ritter überrascht, konnte es um so weniger hindern, da alle seine besten Vertrauten, noch mit Plünderung des feindlichen Lagers beschäftigt waren.

Als die Vasallen den Herzog seinen Vorposten übergeben hatten, nahm dieser Abschied von seinen Begleitern, dankte ihnen und fragte um den Namen seines Lebensretters, welchen ihm aber diese verschwiegen. Kaum in seinem Pallaste angekommen, traf er Anstalten zur neuen wirksamen Vertheidigung, denn er glaubte nicht anders als in einigen Tagen das siegreiche Heer des Modenesers vor den Thoren seiner Hauptstadt zu sehen. — Doch mehrere Tage vergingen, und die Feinde ließen sich nicht sehen, der Herzog gewann daher Zeit genug, sich aufs Neue zu verstärken, doch es sey genug gesagt, daß beyde Theile sich zum Kampfe rüsteten, und wir wollen wieder zu andern Begebenheiten zurückkehren, da diese kriegerischen Scenen unmöglich die an sanftere Unterhaltung gewohnten lieben Leserinnen vergnügen können.



Unbekümmert über fremde Gegenstände, lebte Ludowika ruhig an der Seite ihres Vaters. So vergingen mehrere Wochen, und nichts störte ihre Ruhe und Zufriedenheit; sie fühlte sich überglücklich, wenn sie sah, wie ihr Vater allmählig zur besse-  
 fern Besinnung und zu heiterem Lebensgenusse fortschritt. — Es war an einem lieblichen Morgen, wo sie mit ihm in dem schönen, von ihr sorgfältig gepflegten Blumengarten lustwandelte. Der Vater fühlte sich ermattet und verlangte nach Ruhe, sie aber von der Schönheit der aufwachenden Natur ergriffen, blieb noch am Abhange eines Hügels, stehen, bewunderte die ungemein reizende Natur, und erhob ihren Geist zur Anbethung des allmächtigen Schöpfers. Plötzlich vernahm sie aus der Ferne Trompeten-Schall, sie blickte durch das Gebüsch nach der Heerstraße, und sah einen Zug von Rittern in glänzender Rüstung herannahen, voraus ritten stattliche Herren in Gold und Sammt gekleidet, und einer der Ritter in prächtigem Silberharnische tummelte seinen mächtigen Gaul, daß das Thier hoch sich bäumte, und jeden Augenblick überzuschlagen drohte; aber der Reiter saß so sattelfest, als ob er auf dem Thiere angewachsen wäre, hinter ihm ritt ein gewaltiger Zug von Knappen und Reissigen. Ludowika sah befremdet dem Zuge nach, als dieser aber den Weg nach ihrer Burg einschlug, da be-

fiel sie ungemeyne Bangigkeit und unerklärbare Ahnung, und sie eilte flüchtigen Schrittes ihren Gemächern zu; schon hatte der Thurmwächter die Nahenden gewahrt, und gab mit seinem Horne das gewöhnliche Zeichen.

Ludowika war so eben im ihrem Zimmer angekommen, als ein Page eintrat, und ihr die Ankunft des hochwürdigsten Herrn Erzbischofes von Bologna meldete, von vielen vornehmen Herrn und Rittern begleitet. Sie wußte nicht, wie sie zu diesem vornehmen Besuche kam, gab aber sogleich Befehl, die Gäste nach den Prunksal zu führen, und dann sowohl für ihre Bewirthung, wie für die der Dienerschaft zu sorgen, sie selbst aber begab sich in ihre innern Gemächer, um sich von ihren Zosen zu einem solchen Empfange prächtig umkleiden zu lassen. Mit der größten Schnelligkeit hatten die Diener die silbernen Krüge und Becher auf die Tafel gestellt, während die Minderen die Kasse der Angekommenen nach den Ställen führten, und das Gefolge in den untern Gemächern zu bewirthen suchten. In kurzer Zeit war eine herrliche Tafel bereitet, doch ehe diese noch mit Speisen besetzt werden konnte, nahte sich Ludowika den unvermutheten Gästen, um sie nach Würden zu bewillkommen.

Der hochwürdigste Herr Erzbischof trat ihr mit seiner gewöhnlichen Huld und Freundlichkeit entge-

gen, gebührend beugte sich Ludovika vor ihm und empfing seinen Segen, nun aber trat ein Mann vor, in reich mit Gold gesticktem Kleide. „Komm an mein Herz Ludovika sprach er, und nimm auch meinen Segen der Dir gebührt, in dir erkenne ich die Züge einer schon längst verblichnen theuren Person. Schon im Gesichte hat Dir die Natur den Stempel der Wahrheit aufgedrückt, ja beym Himmel du bist Rosamundens Ebenbild, du bist meine Nichte, ich bin Farnese Herzog von Parma.“ Da sank Ludovika vom inneren Gefühle der neuen Blutsverwandtschaft ergriffen, zu seinen Füßen, und auch er ertheilte ihr seinen väterlichen Segen. „Nun aber, sprach der Herzog, laßt mich nicht länger des Glückes entbehren, meinen Bruder zu sehen, führt ihn in meine Arme, damit er mir verzeihe, und mir gestatte, ruhig und ohne Gewissensbiße mein Grab zu besteigen.“ Ludovika gehorchte gerne dem Befehle des Herzogs, und eilte zu ihrem Vater. „Lieber theurer Vater! sprach sie, o höret mein Bitten, verbannt die düstern Wolken, welche um eure Stirne schweben, hohe Freude harret Euer, folgt mir nach dem Tafelsaale, und so wahr ich euch liebe, es wird euch nie gereuen, die Bitte Eures Kindes erfüllt zu haben.“ — So schwermüthig wie Farnese eben war, und für den Augenblick gerne jeder menschlichen Ge-

fellschaft entsagt hätte, konnte er doch seiner gelieb-  
 ten Tochter diese herzliche Bitte nicht versagen. —  
 Seit er sich auf ihrer Burg befand, war er immer  
 standesmäßig gekleidet, er hing also seinen reich ver-  
 brämten Mantel um, und begab sich an ihrer Hand  
 nach dem Tafelsaale. Sein Blick verfinsterte sich sehr  
 als er die Menge Gäste gewahrte, denn er war ihrer  
 ganz entwöhnt geworden; schon wollte er zurück-  
 kehren, aber Ludowika hielt seine Hand fest, und  
 eben wollte sie ihn zu den obersten Sitz führen,  
 da nahte sich der Herzog. — „Himmel, wie wird  
 mir, rief Farnese, das ist mein Bruder.“ „Gio-  
 vanni“ rief dieser, und beyde sanken sich in die  
 Arme, und weinten Freudenthränen des so lange  
 entbehrten Wiedersehens.

Die lieben Leserinnen werden so gütig seyn, mir  
 Wiederholungen zu erlassen; alles dieß war durch des  
 weisen Herrn Erzbischofs Vermittlung zu Stande ge-  
 kommen, und die Urkunden, sollten am folgenden Tage  
 ausgestellt werden. Der Herzog wollte nämlich seinem  
 Bruder alles Eigenthum wieder zurück geben, aber Far-  
 nese verbat sichs. „Meine Tochter, sprach er, soll meine  
 rechtmäßige Erbin seyn, mich aber lasse, so lange ich  
 noch lebe, an ihrer Seite verweilen. Ich habe mich  
 losgesagt von allem Gepränge des Hofes, und nur  
 hier, an der Seite meiner mich so zärtlich liebenden

Tochter, finde ich den schönsten Ersatz für meine überstandenen Leiden.

Alles war nun ins Reine gebracht und mit Urkunden bestätigt; es war Zeit zur Tafel zu gehen, unter heiteren Gesprächen wurden die Becher gefüllt, und gingen die Kunde herum, die Freude schien ihren Wohnsitz ausgeschlagen zu haben. Ludowika saß zwischen dem Herzoge und ihrem Vater, viele Toaste wurden ihr gebracht, von Trompeten- und Paukenschall begleitet, aber ihr Herz war nicht ruhig, eine bange Ahnung schien sie noch immer zu quälen, deren Grund sie sich jedoch nicht erklären konnte. Vor allem fiel ihr die Gestalt eines Ritters auf, welcher am untersten Ende der Tafel saß, es war der nähmliche, welcher im glänzenden Silberharnische bey dem Einzuge seinen Streithengst so zierlich getummelt hatte. Vergebens both man ihm Speise und Trank an, er lüftete den Helm nicht, und nur einmahl, als er nach einem Labetrunk verlangte, wandte er sich seitwärts, öffnete nur in Etwas das Visier, und als er sich gelabt hatte, fiel es laut kllirrend wieder zu. — Dieß Benehmen mußte Ludowiken auffallen, sie befragte den Herzog, wer denn der Fremde sey? „Du wirst ihn noch kennen lernen, sprach dieser, denn wir beyde haben heute noch große Dinge vor, darum werden wir nach aufgehobener Tafel in dein Gemach

kommen, für jetzt lasse uns aber die Freude des Festes nicht stören. Die Gäste jubelten und zechten, bis es beynabe Mitternacht, und also Zeit zum Aufbruche war. Für alle Bequemlichkeiten war gesorgt, die Ritter und Edlen suchten halb taumelnd ihr Lager, der Herzog aber ging mit Ludowiken nach ihrem Gemache, und gab dem unbekanntem Ritter einen Wink, ihnen zu folgen. Als sie dort angelangt waren, nahm der Herzog mit Ludowiken Platz auf einem Ruhebette, während der Fremde etwas entfernt sich auf einen Stuhl lagerte.

„Nichte, begann nun der Herzog, ich habe Wichtiges mit dir vor, schon einmahl hast du bey angedrohter Fehde, deinen erhabenen Geist beurkundet, nun bist du aber auf eine höhere Stufe gestellt, und dein Vaterland fordert ein großes, ja, so wie ich deine Gesinnungen kenne, ein unendliches Opfer von dir.“

„Mein Vaterland? Was kann ich schwaches Mädchen leisten? Mein Blut, mein Leben, ich gebe es gerne hin, zeigt mir die Mittel und Wege wie ich helfen kann.“

„Ich bin von mächtigen Feinden umlagert, ein blutiger Krieg wird wüthen, und Tausende des Todes Beute werden, Tausende ihre Habe verlieren, und als Bettler das ohnehin vom Feinde ausgesaugte Land durchstreifen.“

„Um Gottes Barmherzigkeit Willen, haltet ein, und sagt mir, wie denn ich da helfen kann und soll?“

„Dieser Mann hier hält die Wagschaale zwischen mir und meinem Gegner, zieht er von mir, so ist mein Land unglücklich, tritt er auf meine Seite, so sind die Feinde gezwungen sich zurückzuziehen, und die Segnungen des Friedens breiten sich über meine Länder aus.“

„Aber mein Gott, was soll denn ich?“

„Du nur kannst Segnungen über das Vaterland verbreiten, wenn du deine Hand ihm reichst.“

„Ich? — Nicht möglich!“

Da erhob sich schnell der Fremde, und stürzte in seiner rasselnden Silberrüstung zu Ludowikens Füßen.

„Ewige Freundschaft hast du mir gelobt bey diesem Ringe, sprach er, du Engelsgestalt, wandle sie nun in Liebe um.“ Er nahm nun den Helm ab, es war — Ritter Bellafonti.

Ludowika, welche eben sich erhoben hatte, trat betroffen einige Schritte zurück. Lange schon hatte sie den Helden seines großen Geistes wegen bewundert, lange schon diejenige glücklich gepriesen, welche sich als die Gattinn eines so allgemein geschätzten Helden rühmen kann, aber nun sprach noch Etwas lauter in ihrem Innern, es war die Stimme

des bedrängten Vaterlandes, dieses konnte sie retten, und durch die Segnungen des Friedens Tausenden ihr Leben und ihre Habe erhalten, wer hätte es da diesem hochfühlenden weiblichen Herzen verargen können, die so heiß erbethene Einwilligung zu geben? —

Im Nahmen des Vaterlandes war der Bund geschlossen, und während am anderen Tage die Ehepakten verfaßt wurden, traf man alle Anstalten zur Verlobung, und auf die feyerlichste Weise wurde selbe dem Volke bekannt gemacht, durch welche wieder der Engel des Friedens mit seiner segensreichen Palme die Länder beglücken sollte. Weit und breit erscholl der Jubel unter dem Volke, die Dörfer, die Maierieen, ja alle Strassen, wo man glaubte daß der Zug nach Bellafontis Schloß vorbeikommen müsse, wurden mit Lauben und Blumengewinden geschmückt, auch Freudenfeuer angezündet, um welche die frohe Jugend tanzte; in den Burgen wurden Festgelage gegeben, und von den Balkonen schallten Trompeten und Pauken, weit in die Gegend umher. So führte Bellafonti seine Braut in Begleitung ihres Vaters und Onkels nach seiner Burg, wo die Ehepakten in Beyseyn seiner Rätthe und Vasallen unterzeichnet wurden; die hohe Braut aber kehrte hierauf mit ihrem Vater und Onkel wieder in ihr Schloß zurück; wo sie bis zum Tage der Vermählung



weilte, ihr Onkel der Herzog aber nahm Abschied und eilte indessen in seine mit Frieden gesegneten Länder zurück, um dort mehrere Anstalten zum Empfang des Brautpaares zu treffen.

Aber über Bella font i herrschte ein kriegerischer Geist, und Waffenruhm galt ihm mehr als häusliches Glück. Nur eine kurze Zeit war unter verschiedenen Anordnungen dahin gestossen, da erscholl laut der Kriegesruf in allen christlichen Ländern, denn die Türken rüsteten sich mit aller Kraft, die Venezianer zu bekriegen. Es war nothwendig, eine furchtbare Macht entgegen zu stellen, um den Fortschritten der Eroberungen von den Barbaren einen mächtigen Damm entgegen setzen zu können, so wie der reißende Strom immer mehr das Erdreich durchwühlt, und sich auszubreiten suchet, eben so vergrößerte sich auch die Gewalt der Feinde des Glaubens, und drohte nach und nach das halbe Europa zu verschlingen. — Die Venezianer schonten weder Macht noch Geld, um alle Mächte des Continents aufzubieten, den allgemein gefürchteten Erbfeind zu bekämpfen. Alle sagten Beystand zu, und allgemein war die Rüstung. Auch zu Bella font i kam einer der Abgeordneten, und wandte alle mögliche Beredsamkeit an, ihn zum Beytritte des großen Fürstenbundes zu bewegen, wie hätte auch sein kriegerischer Geist einer Sache widerstehen können,

welche die ganze Christenheit zu interessiren schien. Selbst Ludowika sah die Nothwendigkeit der Unternehmung ein, sie verschloß daher in ihrem Innersten den Gram, welchen eine bange Ahnung erzeugte.

Bellafonti rüstete sich zu diesem Feldzuge mit einer Macht, als ob er allein das ganze Österreichische Reich erobern wollte. Da ihn die Zeit drängte, feyerte er im Stillen seine Vermählung mit Ludowiken, denn die öffentlichen Feyerlichkeiten sollten erst nach seinem beendigten Feldzuge begangen werden, er nahm den zärtlichsten Abschied von der innigst geliebten Gattin, und in raschen Zügen ging es nach Venedig, wo das Centrum der kriegsführenden Mächte war, deren Galeeren in den verschiedenen Häfen der Republik vertheilt lagen, aber nicht so schnell konnte man zum Zwecke gelangen, als man anfangs geglaubt hatte. Mehrere der Mächte welche ihren Beystand zusicherten, waren selbst so in Streitigkeiten verwickelt, daß sie ihre Kräfte nicht schwächen konnten, die anderen hinwieder betrieben ihre Rüstungen so langsam, daß die günstigste Zeit ungenützt vorbeystreichen mußte.

Unthätig und mißmuthig der Verzögerung willen, lag Bellafonti zu Venedig und suchte sich so viel möglich zu zerstreuen. Er hatte mit einem

spanischen Admiral Lasposas Bekanntschaft gemacht, ein alter hocherfahrner Mann, aus einer der angesehensten Familien in Madrid, mit Kriegesruhm bedeckt, aber auch ihn hatte sein nach Thaten dürstender Geist nicht ruhen lassen, noch mehrere Lorbeern zu ernten. Durch diese gleichen Gesinnungen, wurden bald Bellafonti und Lasposas die vertrautesten Freunde, und unterhielten sich manche Stunde im traulichen Gespräche. Von künftigen Thaten träumend durchwandelten sie einst die schöne Umgegend Venedigs, und traten endlich in einem zu Erfrischungen bestimmten Lokale ein, um sich in etwas zu erquicken; beym immer traulicher machenden Weine begann folgendes Gespräch unter ihnen:

„Es ist doch sonderbar, begann Lasposas daß der Mensch so sehr an überirdischen Dingen haftet, und alles Wunderbare selbst auf den Krieger Eindruck machet, der doch schon vermöge seiner Lebensart, über verschiedene Dinge erhaben seyn sollte.“ „Wie so, mein Freund?“ erwiederte Bellafonti, schon seit einiger Zeit sah ich ein düsteres Wölkchen auf deiner Stirne schweben.“

„Ich kann dir's nicht verhehlen, eine bange Ahnung erfüllt mein Herz, von einer Sache erzeugt, welche wirklich in das Gebieth des Wunderbaren gehört. Schon oft hörte ich von einem alten Manne

welcher unferne von hier auf einem kleinen Landhaus in stiller Zurückgezogenheit lebt, übernatürliche Kenntnisse stehen ihm zu Gebote, denn er vermag in die Zukunft zu sehen, und kommende Ereignisse zu enthüllen, doch nur solchen Männern, auf deren Verschwiegenheit er vollkommen rechnen kann, wird der Zutritt gestattet, denn erfährt es der Senat, so würde er wahrscheinlich sein Leben in Venedigs schrecklichen Bleykammern dahin schmachten müssen. Ich konnte meiner Neugierde nicht widerstehen, besuchte den Alten, und befragte ihn um den Ausgang des Krieges. Er berechnete nun anhaltend den Lauf der Gestirne, und verkündete zwar den glänzendsten Sieg, doch bedeutete er auch zugleich, daß die Tapfersten des Heeres ihr Vaterland und ihre Angehörigen nie wieder erblicken würden.“

„Freund! im hohen Grade reizest du meine Neugierde, ich läugne nicht, daß es Dinge gibt, welche über unsere Begriffe zu erhaben sind, doch meinen Glauben an mystische Wesen zu binden, würde mir nie einfallen; nur des Sonderbaren wegen, wünschte ich diesen geheimnißvollen Alten zu sprechen, ist dieß möglich?“ „Ja, in meiner Begleitung, wenn du willst; so bestimmen wir die kommende Nacht dazu.“

„Die Nacht?“

„Jeder Gang zu ihm von bekannten, auffallenden

Personen muß verborgen bleiben, seiner selbst willen, denn wie gesagt, seine Weisheit könnte ihm selbst zum größten Verderben gereichen. Wir besteigen Morgen Abends eine Gondel, und begeben uns in ein Hotel um dem Scheine nach guter Dinge zu seyn, unter den Mänteln sind wir wohl bewaffnet, und wenn die Nacht ihre Schattenflügel ausbreitet, eilen wir dem Orte unserer Bestimmung zu.“

Beide gaben sich die Hand darauf, und als die folgende Nacht herein gebrochen war, begaben sie sich nach der Wohnung des Alten. Ein Mann mit eisgrauem Barte, in einem schwarzen weiten Rocke kam ihnen freundlich entgegen, seine Miene war einnehmend, ein sanftes wohlwollendes Lächeln zog sich um seinen Mund, doch unter den dichten Augenbraunen flammte ein ungemein lebhaftes Auge hervor, und hoher Ernst thronte auf seiner Stirne. Von einem alten Diener wurden nach Landesitte Erfrischungen gebracht, als ihm aber Lasposas die Ursache ihres Besuches bekannt machte, verdüsterte sich sein Blick, und er versicherte, daß er nur äußerst ungerne zu einer solchen Beschäftigung schreite, doch sprach er, kann ich den Wunsch eines solchen Heldens, wie Bellafonti ist, nicht unerfüllt lassen, nur rechnet es mir nicht zur Schuld an, wenn die Gestirne gegen euch ungünstig gestellt sind. Ich kann es euch nicht bergen, daß ich von dem be-

vorstehenden Feldzuge grause Dinge ahne, und manches Leben, das in andern Verhältnissen noch so bedeutend in das Wohl Anderer hätte einwirken können, verlöschen wird, doch was im unerforschlichen Rathe des Schicksals beschlossen ist, kann weder Menschenkraft noch menschliche Vorsicht mehr ändern.“

Lange sprachen sie noch über diesen Gegenstand, da zeigte endlich die Sanduhr des Alten die eilfte Stunde an, und er stand auf, um sie in sein geheimes Kabinet zu führen. Dieß war allen Augen verborgen, denn man sah nirgend einen Eingang, da zog aber der Alte an einem eisernen Ringe, worauf starkes Kettengerassel ertönte, und das hölzerne Gefäßel an der Wand schob sich von selbst zurück. Mit zwey Armluchtern in der Hand schritt der Alte voraus, und sie traten in ein Kabinet, wo auf einer Tafel mehrere Himmelskugeln, Fernröhre und die seltensten Instrumente sich befanden. Die Thüre wurde wieder sorgfältig verschlossen. Nun legte der Alte einen großen seltsam geschliffenen Hohl-Spiegel auf die Tafel, löschte die Lichter aus, und öffnete einen Fensterbalken in der Mitte der Wand, wo man den hellgestirnten Himmel erblicken konnte. Plötzlich aber begann für Bellafonti ein unerwarteter Anblick, denn in dem Spiegel sah man die Sternbilder im Kreislaufe sich mit

Blitzeschnelle untereinander bewegen, und es war nicht anders, als ob Funken von allen Seiten emporsprühten, der Alte aber setzte sich zum Spiegel hin, und begann auf einem Blatte den Zusehern unerklärbare Berechnungen.

Über diese Schilderung ist sich nicht zu wundern, denn es gehörte zu dem Geiste der damaligen Zeit, daß selbst die mächtigsten Fürsten, ihre sogenannten Sternkundigen an ihrem Hoflager hielten, und sich aus dem Laufe der Gestirne ihre Nativität stellen ließen. Selbst der große in der Geschichte unvergeßliche Kriegsheld Wallenstein, war von dieser menschlichen Geisteschwäche nicht befreit, und wandte viele seiner wichtigen Lebensstunden dieser nutzlosen Beschäftigung zu. — Daß manche der daraus erfolgenden Vorhersagungen zutreffen mußten, liegt in der Natur der Sache, nicht als Folge der Berechnungen, sondern vielmehr als Spiel des Zufalles. In unserer gegenwärtig heller sehenden Zeit, wäre es ein unverzeihlicher Fehler, solchen Chimären auch den geringsten Glauben beizumessen; nie kann der beschränkte Geist des Menschen auch nur eine Spanne weit in die Zukunft dringen, was Gott, der allmächtige Vater durch seinen Willen in dem unerforschlichen Buche des Schicksals bestimmt hat, kann der schwache Mensch weder ergründen noch abwenden, und diese kurze Schilderung

rung ist nur deswegen eingeschaltet, um den lieben Leserinnen zu zeigen, wie thöricht der Mensch handelt, wenn der menschliche Geist sich über seine Sphäre erheben und eine Binde zerreißen will, womit ihn der Ewige in seiner allweisen Vorsicht belegt hat.

Je mehr der Alte in seinen Berechnungen sich anstrengte, desto mehr verdüsterte sich seine Miene. Endlich hatte er sein mühsames Geschäft geendet, und stützte zur Erholung auf einige Augenblicke den Kopf auf beyde Arme, während tiefe Seufzer sich aus seiner Brust emporhoben.

„Meine Arbeit ist vollendet, sprach er endlich wenn du mir eine Wohlthat erweisen willst, Held Bellafonti, so dringe nicht in mich dir das Resultat meiner Bemühungen zu eröffnen, denn äußerst ungünstig walten die Gestirne über dich, Verderben bringend, wenn du dich nicht selbst dieser unseligen Constellation durch Zuhilfenahme deiner, nun von Leidenschaft verblendeten Vernunft entziehen willst.“

„Ich bin kein Kind das man schrecken kann, erwiederte Bellafonti, ich appellire an deine bisherige Bereitwilligkeit, und fordere dich auf, mir zu enthüllen, was mir in dem nahen Feldzuge bevorstehet.“

„Nun denn, so höre, was die Gestirne mir



verkünden: Hoher Siegesruhm harret deiner, in das Herz des feindlichen Landes wirst du eindringen mit Heeresmacht, dann ist aber auch die höchste Stufe deines Heldenruhms erreicht, du kannst die dir vorgezeichnete Gränzlinie nicht mehr übersteigen, der helle Sonnenstrahl deines Ruhmes verlischt, dunkle Wolkenmassen wird der finstere Geist deines Schicksals ober deinem Haupte zusammen häufen, dein Glück hat sein Ende erreicht, und ferne von den Deinen wird die Marmortafel deiner Größe in Trümmer sinken, und der Todesengel dir die jenseitige Friedenspalme reichen.“

„Dann ist ein Ziel errungen, dem kein Mensch widerstreben kann, erwiederte Bellafonti, Habe Dank für deine Bemühung, doch vernimm zugleich meine offenerzige Erklärung, daß ich nicht abweichen werde, von der einmahl betretenen Bahn, der Geist des Krieges hat seine Hand auf den Meinen gelegt, er beherrscht mich mit unwiderstehlicher Gewalt, und ich kenne kein größeres Glück als nach Heldenruhm zu ringen, und ihn für die Nachwelt zu sichern.“

Sie nahmen Abschied, und Bellafonti kehrte ziemlich verstimmt in seine Wohnung zurück; er hatte eine unruhige Nacht, Ludowikens Gestalt erschien ihm im Traume, und breitete die Hände aus, ihn von dem Gewühle des Krieges gleichsam zurück zu rufen, erst vor Anbruch des Morgens

drückte ein leichter Schlummer seine Augen zu, als er aber erwachte harrte schon ein Abgesandter der hohen Signoria seiner, der ihm deren Entschluß bekannt machte, schon am dritten Tage mit dem Kriegsgeschwader aufzubrechen, indem die Rüstungen der Feinde keine weitere Zögerung mehr gestatten und bereits in alle Häfen der Befehl ergangen war, sich zu rüsten und zu sammeln. Nun konnte Bellafonti nur mehr auf den Ruf der Kriegstrompete horchen, mit rastloser Thätigkeit betrieb er die vollständige Ausrüstung seiner Galeere, und als günstige Winde die Segel schwellten, steuerte er voll freudiger Hoffnung dem ihn erwartenden Siegesruhm entgegen.

Die Geschwader hatten sich gesammelt, es war eine bedeutende Heeresmacht, welche der Osmannischen Flotte entgegen segelte, und bald waren sich die Feinde im Angesichte, und bereiteten sich vor zu einer mörderischen Schlacht. Als beyde Theile sich im gehörigen Stande sahen, den kräftigsten Widerstand zu leisten, wurde das Zeichen zur Schlacht gegeben, und nun begannen die Tapfern von beyden Seiten ihr blutiges Amt, und der Tod mähte zahlreich seine Opfer. Wie schrecklich ist es, daß Menschen so gegen Menschen wüthen können, und in Blut ihre Hände tauchen, welche doch nur Werke des Friedens üben sollten, wie werden einst Erbe-

rer das namenlose Unglück rechtfertigen können, welches sie über so viele tausend Familien verbreiten?

Bellafonti's Galeere war eine der größten im christlichen Heere, und mit Männern bemannt, welche dem Tode frech in's Auge sahen. Des Feldherrn Beyspiel stählte sie mit eisernem Muth, sie drangen mitten in die Reihen der feindlichen Schiffe, nichts konnte ihrer Gewalt widerstehen, sie entschieden die Schlacht, denn ihrem bewunderungswürdigem Beyspiele folgte das ganze Geschwader nach, die Osmanen erlitten einen ungeheuren Verlust und flohen von Furcht und Bestürzung ergriffen in größter Eile. Mit Ruhm bedeckt versammelten sich die Schiffe der Helden, ungetheiltes Lob erntete Bellafonti, er rieth, die Bestürzung der Feinde zu benützen, und selbe mit vollen Segeln zu verfolgen; gut und weise war dieser Rath, er wurde nach kurzer Ruhe befolgt, und so ereilten sie noch mehrere Schiffe, welche nicht so schnell segeln konnten, und von ihnen in den Grund gehohlet wurden.

Doch wurde auch Bellafonti von seinem unerbittlichen Schicksale erreicht. Nie kann der Mensch den Elementen gebiethen, sie zürnen über die Gewalt, welche er im übermüthigen Gefühle seines Wissens über sie ausüben will, und machen ihm nur

zu oft zum eigenen Schaden ihre überlegene Macht begreiflich. Ein schreckliches Ungewitter erhob sich, himmelhoch thürnten sich die Wogen, der Sturm zerriß Segel und Thauwerk, schreckliche Blitze zertrümmerten die Masten, es war trotz aller Anstrengung nicht möglich, daß die Flotte beisammen bleiben konnte. Gleich einem leichten Balke trieben die schäumenden Fluthen die Fahrzeuge nach allen Richtungen, und so war auch Bellafontis Galeere bald aller Augen entschwunden, und mußte sich, da zugleich auch das Steuerruder brach, bloß der Willkühr der tobenden Elemente überlassen.

Der erhaltene Sieg über die feindliche Flotte verbreitete sich mit Bligeschnelle nach ganz Europa, durch die zurückkehrenden Krieger: Ludowika vernahm die Großthaten ihres Gemahls und die neuen Lorbern, welche er sich in seine Siegeskrone gestochten hatte, erfüllten ihr Herz mit der innigsten Wonne. Mit jedem Tage hoffte sie Nachricht von seiner baldigen Rückkunft zu erhalten, aber vergebens war dieser innige Wunsch, vergebens ihre Hoffnung einer glücklichen Zukunft, das unerbittliche Schicksal hatte es anders beschlossen.

Schon war Bellafontis Galeere so übel zugerichtet, daß sie dem Untersinken nahe war, als endlich die finstern Sturmeswolken sich lichteten, und die Wogen sich zu ebenen begannen. — Doch, nun

war aber auch die Nacht nicht mehr ferne, und es schien unmöglich, sich bis zum Anbruche des folgenden Tages über Wasser zu halten. Verzweiflung hatte die Mannschaft ergriffen, da erscholl plötzlich vom Mastkorbe der Ruf des Matrosen: Land, und gleich einem elektrischen Feuer, durchzuckte neue Hoffnung aller Glieder, und mit vereinter Kraft eilte alles an die nöthige Arbeit, die wenigen noch übrigen Segel wurden aufgezo- gen, das eindringende Wasser durch anhaltendes Pumpen vermindert, das während dem neu verfertigte Steuerruder wieder in Bewegung gesetzt, und dennoch war es nicht möglich, vor dem gänzlichen Einbruch der Nacht die so heiß ersehnte Küste zu erreichen. Die mit dem Boote Ausgesendeten kehrten mit der Nachricht zurück, daß sie einen zur Landung bequemen Platz entdeckt haben, und nun wurde mit von Freude verjüngter Kraft, alles was nur an Waffen und Werth in der Galeere vorrätzig war, in unglaublicher Geschwindigkeit ans Ufer geschafft. Leider aber waren an Lebensmitteln kaum noch so viel vorrätzig, daß man sich die höchst nothwendige Erquickung verschaffen konnte, doch gleich viel für den so sehr ersehnten Augenblick der Ruhe, man hatte nicht Zeit nachzu- denken, wo man sich befinde, es war schon genug zu wissen, daß man sich gerettet habe vor dem treu- losen Elemente, und nun auf festem Grunde der

Ruhe sich überlassen könne, die ganze Mannschafft that sich gütlich, und sank bald in die Arme des erquickenden Schlafes.

Auch Bellafonti hatte geruht, doch nur kurze Zeit; als er aufwachte, blickte der Mond hell durch das zertheilte graue Gewölke, düstere Gedanken hatten seinen Schlummer verscheucht, und um nicht unthätig zu seyn, nahm er Schwert und Schild zur Hand, und schritt durch die Reihen seiner schlafenden Krieger fort, um, wo möglich die Gegend etwas näher auszukundschaften. Anmuthiges Gebüsch breitete sich wuchernd allenthalben aus. Pflötzlich erblickte er Licht in der Ferne, vorsichtig schritt er näher, und sah endlich die hohen Mauern eines festen Schlosses, doch vom Sturme ganz verschlagen, wußte er nicht, wem es angehören könnte. Endlich vernahm er Fußstritte, und mehrere Männerstimmen, hier besiegte die Klugheit den Muth, denn wenn er in Feindesland sey, was würde ein tolldreister Kampf ihm genützt haben? Er verbarg sich also im Gebüsch, und nicht ferne von ihm lagerten sich vier Männer, von denen er beym Mondenlichte die türkische Kleidung erkannte.

„Höre Ali, sprach der Eine, wenn sich das bestätigen sollte, daß des Sultans Flotte bey Stumpf und Stiel vernichtet worden ist, so befinden wir uns in der bedenklichsten Lage von der Welt.“

„Wie meinst du das, Osmiin?“

„Daß du doch das nicht einsehst. Ist es nicht Himmelschreyend, unsere beynahе unüberwindliche Festung so ganz von Truppen zu entblößen, daß unser kaum fünfzig Mann zur Vertheidigung übrig sind, wie kann man denn nur einen solchen Platz, von wo aus man bey guter Besatzung einer anrückenden Flotte trohen kann, so vernachlässigen, eine einzige Galeere darf nahen, und wir müssen über die Klinge springen. Ist das nicht unverantwortlich, die Festung in ein solches Magazin umzustalten, daß man beynahе ein ganzes Heer durch lange Zeit damit verpflegen könnte, und, um nur die Schiffe zu bemannen, so wenig Leute zurück zu lassen, daß man nicht einmal Hände genug hat, sich der Ratten zu erwehren?“

„Was kümmert das mich, so lange uns Feuer und Eisen zu Gebothe steht, werden uns die Feinde nicht viel anhaben.“

„Zählst du etwa auf die Dorfbewohner dieser Insel?“

„Je nun, zum Fechten wäre das Gesindel freylich nicht viel zu gebrauchen, aber wenn es darauf ankäme, durch List einen Gewaltstreich auszuführen, da würden sie schon ihre Hände bieten, damit zugleich ein Nachbar den andern plündern könnte. Wer weiß was vor einigen Tagen der fremde Destertar

von unserm Kadi wollte, sie sprachen oft und viel in Geheim mitsammen, und wenn da keine List verborgen läge, würden sie gewiß die Festung nicht so ganz von Kriegern entblößt haben, da es doch erwiesen ist, daß die Feinde nach einem errungenen Siege, diesen wichtigen Landungspunkt am ersten zu gewinnen suchen müssen, wo jeder Macht der Weg nach Konstantinopel frey steht, doch was kummert uns alles dieß, gehen wir lieber zur Ruhe.“

Mit gespannter Aufmerksamkeit hatte Bellafonti dem Gespräche zugehört, und sein Entschluß war gefaßt, sich hier einen bedeutenden Unterstand zu suchen, bis die christlichen Mächte hievon Nachricht erhalten könnten. Er kehrte daher zu den Seinen zurück, und als es noch ziemlich fern zum Heranzugrauen des Morgens war, weckte er seine Krieger auf, sie zu einer neuen Kriegesthat anzufeuern. Er hatte noch dreyhundert rüstige Männer unter seinem Befehle, ein leichtes war es, mit diesen einen eben so wichtigen als haltbaren Posten zu besetzen, und selbst gegen eine größere Kriegsmacht zu vertheidigen, wo überdieß auch noch ein Überfluß von Lebensmitteln vorhanden war. Sobald sich daher seine Krieger zur bevorstehenden Unternehmung hinlänglich gerüstet hatten, brach er noch im Dunkel der Nacht mit seiner Schaar auf, und nahte der Festung. — Die Wache am Thore wurde niedergebauen, und



so standen die Krieger mitten in der Festung, ehe noch einer ihrer Bertheidiger vom Schlafe erwacht war. Nun wurde freylich Lärmen gemacht, aber die Türken wurden niedergehauen, eh' sie noch recht Zeit fanden zu den Waffen zu greifen. Die aufgehende Morgensonne begrüßte Bellafonti als Sieger, sogleich wurden auch die umliegenden Dörfer besetzt, die Mauern ausgebeffert, und sich also ein sicherer und bequemer Aufenthaltsort bereitet; von da aus hoffte Bellafonti mit Hülfe seiner Bundesgenossen die Eroberung bis in das Herz des osmanischen Reiches zu verbreiten.

Groß war die Freude der Sieger, in stolzer Sicherheit überließen sie sich dem Vergnügen, und träumten von einer frohen thatenreichen Zukunft. Aber wie schnell werden oft der Menschen Wünsche und gerade die, auf welche sie am meisten bauen, vernichtet. Im tiefen Schlafe ruhte Bellafonti mit seinem Gefolge, nach einem herrlichen Lebensgenusse, da weckte sie plötzlich ein starkes Getöse auf, sie führen empor, und glaubten sich wie in der Feenwelt von einem Feuermeer umgeben; nicht nur die ganze Festung, sondern auch die umliegenden Dörfer standen in Flammen, und himmelan stiegen die dunkeln Rauchwolken zu dem glühenden Firmamente empor, es war nichts zu thun, als so schnell wie möglich dem wüthenden Elemente zu entkommen.

Was jeder an Habseligkeiten aufraffen konnte, wurde in der Eile ergriffen, sie verließen das Gebäude, aber auch hier war ihr weiterer Weg beschwerlich, die rings um sie herumwogende Glut brannte in den Augen, und wenn sie die Hände vorhielten, wirkte die Feuerhige so heftig auf die Haut, daß sie es kaum zu erdulden vermochten. Nun hatten sie endlich das Freye erreicht und ihre Höllenqual hatte ein Ende, doch nun stürmte das bewaffnete Landvolk von allen Seiten heran, und an Anzahl ihnen weit überlegen, begann ein mörderischer Kampf, in welchem Bellafonti's Krieger in Menge dahinsanken, auch ihn traf ein Kolbenschlag, und er stürzte betäubt zu Boden.

Als er wieder seiner Besinnung fähig war, befand er sich auf einem ärmlichen Lager, und seine Wunde war nothdürftig verbunden; ein alter Türke besorgte wohl seine Pflege, aber er war äußerst unfreundlich, und würdigte keine von Bellafonti's Fragen einer Antwort. So strichen mehrere Tage vorüber, in welcher Zeit einige Mal ein Arzt kam, der den Verband erneuerte, und die nöthigen Arzneien verordnete. Die gesunde Natur und angeborne Stärke Bellafonti's kam der wohlthätigen Bemühung entgegen, und schon nach einigen Tagen zeigten sich die Spuren einer baldigen vollständigen Genesung. Vergebens fragte er um das Schicksal

seiner Kriegsgesährten, denn man würdigte ihn noch immer keiner Antwort.

In der düstersten Bestimmung befand er sich einst auf seinem Lager, als er plötzlich von außen großes Geräusch vernahm, und nun ein reich in Gold gekleideter Türke eintrat. Er nahte sich dem Lager, und sah den noch nicht vollkommen Geseenen mit flammenden Blicken an. „Beym Alla rief er, ich habe mich in meiner Erwartung nicht getäuscht, dir stand ich schon im Gefechte gegenüber, du Wüthender, dich kenne ich gut, und will dir sogleich dein Schicksal verkünden. Deine Lebensuhr ist noch nicht abgelaufen, aber das Licht deines Ruhmes ist auf ewig für dich verloschen. Du bist Gefangener des Sultans, und verbannt für alle künftigen Ereignisse; ferne von deinen Angehörigen, unter strengem Bewahrsam wirst du, losgerissen von der Welt, einsam leben, deine irdische Hülle wird modern, aber tröste dich mit dem erhabenen Gedanken, daß dein Heldenruhm und dein alles umfassender Geist, noch nach einem halben Jahrtausende, wie der eines Hannibals, Alexanders und Cäsars im Andenken der Nachwelt leben wird. Dieß ist der einzige Ruhm des Kriegers und Eroberers, wozu er sich den Tempel auf blutbesteckten Stufen erbauet, während der Engel des Frie-

dens seine großen Wohlthaten im erfreulichen Genusse vertheilt.

Graf Bella fonti konnte sein Schicksal voraus sehen, er sah sich unwiederbringlich verloren, keine Rettung war mehr zu hoffen; nun drängte sich aufs Neue das Bild der geliebten Gattin vor seine Seele, er wünschte sehnlich an sie zu schreiben, es wurde ihm vom Bassa bewilliget. Mit gepreßtem Herzen ergriff er die Feder, und machte ihr sein Schicksal bekannt. „Lebe wohl du theure Seele, „du höchstes Glück meines Lebens, so schloß er „den Brief, ich unterliege meinem unerbittlichen Verhängnisse. Wir werden uns nie mehr sehen, gedenke meiner mit Liebe, wie ich bis zum letzten Athemzuge, deiner gedenken werde. Wie undankbar war ich gegen das Schicksal, Glanz und Hoheit umgab mich, du warst der schönste Edelstein in der Krone meines Glückes, auch wir hätten Tausende beglücken können, doch kann der Mensch dem widerstreben, was ihm im unerforschlichen Buche des Schicksals vorgezeichnet ist? — Nie zu befriedigen war mein Durst nach Thaten, der Bütfordernde Geist, der in mir waltete, entflammte stets mein Herz, und riß mich von meinem höchsten Glück los; meine errungenen Trophäen dienten ihm zur Brücke, von der ich endlich in den Abgrund stürzen mußte. „Dein Bild wird mich in das Grab geleiten, es wird

„meine einzige Wonne, dein Verlust aber auch mein  
 „höchster Jammer seyn. Ich kenne deinen erhabenen  
 „Geist, du wirst mit der Stärke, welche diesem ge-  
 „bührt, unser Schicksal ertragen — der gütige Her-  
 „zog wird dich nicht verlassen. Lebe wohl, auf ewig  
 „wohl — ich schweige, damit mein Herz nicht ganz  
 „dem Kummer unterliege.“

Der Türke hielt redlich Wort, das Schreiben zu besorgen, Ludowika erhielt es durch den Senat von Venedig, Bellafonti aber wurde nun tief im Osmanischen Reiche in eine in der Mitte von Arabiens Wüsten gelegene Gegend gebracht, wo die Unthätigkeit, seinen Heldengeist verzehrend, an dem feinen Lebensfaden nagte, bis ihm nach der Vorhersagung des Alten in Venedig, der Tod die jenseitige Friedenspalme reichte, und die Hand der Zeit seine Thaten für ewig in eberne Tafeln grub.

Ludowika fand nun ihren größten Trost in ihrer gänzlichen Hingebung in die Fügungen Gottes, welcher unergründlich jedes Sterblichen Schicksal leitet, auch der Herzog und ihr Vater zollten endlich den allgemeinen Tribut der Natur. Ludowika trat ihr Erbe an, und ihre größte Glückseligkeit bestand in Verbreitung von Wohlthaten. Groß war ihr Geist, eben so groß ihre Herzengüte; über viele Unterthanen herrschend, wußte sie zu zeigen, daß sie ein Sprößling eines hochherzigen Stam-

mes sey, und ihren Rechten nichts vergebe, aber Milde gegen Alle, die es verdienten, war ihr Hauptaugenmerk. Gott segnete sie, weil sie selbst reichhaltig Segen verbreitete, denn wer fest auf Religion hält, von dem wird nie sein Schutzgeist weichen, und noch in später Zeit, nach so vielen verstorbenen Jahrhunderten wird Ludowike in vielen Herzen leben.

Sehen Sie, meine lieben zarten Geschöpfe, so schüzet Gott die Tugend, und lohnet die Unschuld. In dem zartesten Alter, im zweyten Jahre ihres Lebens schon, war Ludowika beynabe verwaist und dem Tode nahe, unter fremden Händen gedieh diese zarte Pflanze, und so oft schien sie von den Stürmen des Unglücks zerknickt zu werden. Doch Gottes Engel wachten über sie, und sie gelangte, ohne es zu suchen, obschon unbewußt zu ihrem rechtlichen Erbe. Nehmen Sie sich ein Beyspiel, wie glücklich, aber nicht immer durch Größe, sondern durch sein eigenes ruhiges Bewußtseyn der Mensch werden kann, und weichen Sie ja nie von dem Pfade der Tugend ab, so wird sich die Wahrheit dieser Zeilen, wen gleich im romantischen Kleide, dennoch an Ihnen als bewährt zeigen, denn wer fest auf Gott vertraut, hat noch nie auf Sand gebaut.

---

was sey, und ihm seinen Namen ertheilt, aber  
Wahr wenn alle die es erdienen, was der Heilige  
angeordnet, Gott schenke sie, wie sie schon reich-  
liche Theil bekommen, dann nur ist auf Religion  
hat, von dem was die zum Geseß nicht  
kann nicht in seine Zeit, und so sollen ertheilt  
beschrieben, wie Luther in seinen Vor-  
reden.

Es ist ein mirer Leben, einen Geseß, so  
das ist, der Heilige, und jeder die Heilige.  
In dem ersten Theil, im zweiten Theil, im  
dritten Theil, im vierten Theil, im fünften  
Theil.

---

Gedruckt bey Anton Pichler.

---

...